

Von Engeln und Teufeln – Marin Marais und Antoine Forqueray im Portrait

Marin Marais und Antoine Forqueray – zwei Viola da gamba Spieler, die am Hofe Ludwig XIV. große Beliebtheit und Ruhm genossen. Bereits zeitgenössische Berichte beschreiben die beiden Musiker und ihre Persönlichkeiten kontrastreich, doch nicht nur ihr Auftreten, sondern auch ihr Spiel und Musikalität werden im barocken Sinn gegenübergestellt.

Marin Marais bekommt den Beinamen „Engel der Gambe“. Hubert Le Blanc charakterisiert das Spiel des Komponisten, der ebenso für seine Opern gefeiert wurde wie für seine Künste auf der Gambe, als engelsgleichen Vertreter der Gambenkunst. Anders Antoine Forqueray: Er wird von Le Blanc als „Teufel“ beschrieben. Die Attribution von Engel und Teufel kann bei den beiden Komponisten sowohl in deren Kompositionen und als auch in ihren charakterlichen Eigenschaften gefunden werden. Marin Marais ist für seinen ausgeglichenen Umgang mit Harmonik bekannt und seine Stücke für Viola da gamba überzeugen durch ihre innere Emotionalität. Aus seinem Leben sind keine Skandale überliefert. Anders Antoine Forqueray, er sucht in seinen Kompositionen stetig nach Exzentrik des Stils und strebt nach einer sehr ausdrucksstarken, für seine Zeit sehr fortschrittlichen Harmonik. Sein familiäres Umfeld muss unter dem Choleriker Antoine Forqueray gelitten haben: Es sind Gerichtsakte über Misshandlungen an seiner Frau und Kindern überliefert und vor allem sein Sohn Jean-Baptiste, ebenfalls ein talentierter Gambist, litt unter Anfeindungen des Vaters.

So scheinen die Beinamen Engel und Teufel für die beiden Gambisten sowohl auf der professionellen als auch privaten Ebene charakteristisch zu sein.

Doch in dem barocken Bestreben des größtmöglichen Kontrastes sind noch weitere dieser Attributionen über Komponisten und Musiker überliefert. Der bekannteste unter ihnen ist Nicolo Paganini, der als „Teufelsgeiger“ bereits Zeitgenossen bekannt war.

Doch woher stammt die Tradition der Attribution mit den christlichen Elementen „Engel“ und „Teufel“?

Die Konnotation von Musik mit christlich geprägten Begriffen wie „Engel“, „Dämon“ und „Teufel“ ist bereits im ersten Jahrtausend durch den Benediktinermönch Aurelianus Reomensis um 850 n.Chr. dokumentiert, der vom „Gesang der Engel“ spricht.

Auch lässt sich die kosmologische Verbindung zwischen Engeln als Mittler zwischen Himmel und der Menschheit, und die Wirksamkeit der Musik biblisch früh darstellen. So wird David durch seinen Gesang Saul von einem Dämonen befreien.

Doch nicht nur durch biblische Erzählungen lässt sich die Konnotation von Musik mit Engeln und Dämonen herstellen, auch in der Literatur werden diese Vergleiche gezogen:

In Dantes „Göttliche Komödie“ wird das Inferno mit Lärm und misstönenden Klängen beschrieben, das Paradies jedoch mit wundervollen, harmonischen Melodien.

Die griechische Sagenwelt widmet der Macht der Musik einen gesamten Mythos, den des Orpheus. Durch seinen Gesang zeigt er fast göttliche Macht.

Doch auch in der antiken Philosophie nimmt die Musik eine bedeutende Rolle ein:

In der Ethoslehre wird die Wirkung von Musik auf den Willen des Menschen diskutiert und Plato schreibt der musikalischen Ausbildung gleichzeitig eine staatsbildende und erzieherische Wirkung zu. Die medizinische Wirkung von Musik wird bereits von den Peripatetikern erörtert und in der Neuzeit in der Musiktherapie und Musikpsychologie wieder aufgegriffen.

Bereits in der Antike wird der musiktheoretische Hintergrund erörtert und mathematisch bewiesen. Vor allem die Intervalllehre hat in diesem Zusammenhang der Konnotation eine besondere Bedeutung.

Die verschiedenen Intervalle werden in Zahlenproportionen dargestellt: Die Oktave als 1:2, die Quinte als 5:4 etc., je harmonischer der Intervall klingt, desto „schöner“ ist das Zahlenverhältnis.

Das Intervall von drei Ganztonschritten, der Tritonus, sticht hierbei heraus: Das zugehörige Frequenzverhältnis von 7:5 für den Huygens Tritonus, beziehungsweise für den diatonischen Tritonus (f-h) von 64:45 sticht hervor und unterstreicht das akustische Empfinden der Dissonanz.



Die Ansichten über die „Kraft“ von Musik werden in der Karolinger Zeit auf das nun christliche Weltbild verlagert. Die Wirkungsweise, bei den Griechen wird Musik als Kommunikationsmittel zwischen den Menschen erachtet, ist nun verändert und Musik wird als Bindeglied zwischen Gott und den Menschen erachtet.

Literatur:

Bol, Hans: La basse de viole du temps de Marin Marais et d'Antoine Forqueray. – Balthoven: A.B. Creighton 1973.

Le Blanc, Hubert: La défense de la basse de viole [...]. – Amsterdam: Mortier 1740.

Heilmann, Anja: Boethius' Musiktheorie und das Quadrivium. – Göttingen: Vandenhöeck & Ruprecht 2007.

Waibl, Elmar: Ästhetik und Kunst von Pythagoras bis Freud. – Wien: Facultas 2009.

Riethmüller, Albrecht: Die Musik als Abbild der Realität. Zur dialektischen Widerspiegelungstheorie in der Ästhetik. – In: Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1976, Bd. XV, S. 11ff.

Platon, Politeia, Vers 398b-400b

Ovid, Metamorphosen, Inferno 3. Gesang 24-33; Paradies 1. Gesang

Bibel, AT, 1 Sam 9-18

Pia Pircher, 22.Mai 2014